

= Kapitel 3 =

Mister Tabak und der Peitschenmüller.

Draußen betrachtete ich den Ring. Ein breiter, dünner Goldreif, oben drauf ein großer roter Klecks. Siegellack war's nicht. Glas oder Granat oder Rubin—mir ganz egal. Auf der Innenseite waren die Worte eingraviert, „Wir leben einander zuliebe.“ Das fand ich sehr schön. Aber ich sollte ihn doch nicht etwa tragen? Da hätte ich mich geniert. Überhaupt ging er nicht einmal auf die Spitze meines kleinen Fingers. Ich steckte ihn in die Hosentasche.

Dort im Sonnenschein spazierte noch immer oder schon wieder der Badehosenpaviandackel mit Ordenssternen und Fuhrmannspfeife herum, dampfte mächtig. Jetzt zog er an der goldenen Ochsenkette eine mächtige goldene Uhr hervor, ließ den Deckel aufspringen, ließ sie bimbim repetieren, steckte sie wieder ein, zog aus einer anderen Tasche der Badehose eine goldene Dose hervor, nahm umständlich zwei Prisen, für jedes Nasenloch eine, dabei wie ein Walfisch schnaufend, steckte sie wieder ein, brachte dafür eine Platte Kautabak zum Vorschein, biß aber nichts davon ab, sondern steckte sie gleich ganz in den Schlitz, den er vorn im Gesicht zwischen den beiden Ohren hatte, für gewöhnlich Mund genannt, und hierauf nahm er den Abgußstiefel vom Pfeifenrohr, beugte sich zurück, sperrte den Rachen—pardon, den Mund, auf und ließ sich den braunen Tabakschmant in hohem Bogen hineinlaufen, ihn mit Wohlbehagen verschluckend.

Na dann guten Appetit! Die Geschmäcker sind eben verschieden. Das ist auch sehr gut so, denn wenn alle Menschen wie die Australneger mit Vorliebe Raupen verschluckten, dann hätten wir ja gar keine Schmetterlinge mehr, und das wäre doch schade. Übrigens hatten wir in der kaiserlichen Marine einen Wachtmeister, von der Infanterie übergetreten, der ebenfalls solche Stiefelpfeifen rauchte und ebenfalls die angesammelte Tabaksauce soff—trank, das für die größte Delikatesse erklärte, der er nur noch Kirsch mit Rum vorzog.

Ernst kam.

„Wie ist's gegangen?“

„Gut.“

„Was sagte der Kapitän und die Patronin?“

„Das erzähle ich Dir ein andermal, und auch Deine Komplimente, wie Du nicht gedacht hättest, daß ich den Riesen Goliath so abführen würde, kannst Du ein andermal anbringen. —Was ist das dort eigentlich für ein menschliches Individium?“

Ernst machte ein geheimnisvolles Gesicht.

„Du, Georg, das ist ein gar berühmter Mann! Das ist ein Eskimo.“

Daß ich einen Eskimo vor mir hatte, zu der Ansicht war ich schon lange gekommen, Solch eine Gestalt hat nur ein nackter Eskimo. Aber ein berühmter Eskimo?

Ernst berichtete. Hauptsächlich, wie der Kerl zu den wahrhaftigen Orden an seiner Badehose gekommen war, ihm wegen seiner Verdienste von europäischen Königen verliehen. Alle Hochachtung! Ich gebe es in anderer Weise wieder.

Mister Kabat, genannt Tabak, weil er, wenn er nicht aß, die Pfeife nur aus dem Munde nahm, um Kautabak hineinzustecken, dazwischen ab und zu eine Prise nehmend. Er rauchte auch im Schläfe. Eine Kunst, die aber so ziemlich jeder Seemann versteht. Wenn man zur Koje geht, wird noch eine Schagpfeife angebrannt, man pafft sie im Schläfe zu Ende. Und Edison steckt sich auch erst, ehe er einschlafen will, noch eine frischangebrannte Zigarre in die Spitze. Freilich, die Tages- und Arbeitszeit ist auch gar zu kurz, um das Kraut des großen Geistes in Rauch aufgehen zu lassen. Jeder pflichtgetreue Mensch müßte sich angewöhnen, auch noch im Schläfe zu rauchen.

Dieser Eskimo hier aber wachte auf, wenn seine Pfeife ausging oder vielmehr, wenn der Tabak aufgebrannt war, Denn aus ging sie ihm niemals, am Ziehen ließ er es nicht fehlen. Dann wachte er auf, so wie der Müller aufwacht, wenn seine klappernde Mühle stehen bleibt, stopfte den großen Kopf wieder—so, nun hatte er für eine Stunde wieder Ruhe.

Es war doch schon ein merkwürdiger Zufall, daß dieser Mann Kabat hieß. Was aber in der Sprache seiner Heimat so viel wie „Werfer“ bedeutet. Umgekehrt ist es aber eben Tabak. Und nun kam noch hinzu, daß dieser Eskimo die Zigarren von hinten rauchte. Das heißt, er steckte beim Rauchen immer das glühende Ende in den Mund. Was übrigens auch sehr viele Neger machen, wenn sie eine Zigarre bekommen. Wie sie dabei einen Genuß haben, wie sie überhaupt so die Zigarre rauchen können, mit dem Feuer im Munde, sie müssen doch immer blasen—das verstehe ich nicht. Ich zerbreche mir darüber auch nicht weiter den Kopf, probiere es nicht—ich könnte es mir angewöhnen.

Mister Tabak hielt sich für einen vollendet schönen Mann. Besonders betreffs seiner Körperformen. So einen eckigen Oberkörper, so dürr und dabei dennoch mit solch einem Hängebauch, auf kurzen, elegant geschweiften Beinchen ruhend, die wieder in ungeheuren, quadratischen Füßen endeten—so eine Mänerschönheit gab's sonst nirgends auf der Erde. Ganz abgesehen von seinem klassisch-schönen Paviangesicht.

Aber nicht etwa, daß Mister Tabak sich selbst verspottete, sondern das war sein heiliger Ernst! Er hielt sich für einen wunderbar schönen Mann! Das hatten ihm nämlich schon viele, viele Eskimomädchen gesagt, und auch so manche Eskimofrau mochte seinetwegen die Ehe gebrochen haben.

Nun, das konnte ja sein, daß Mister Tabak in seiner grönländischen Heimat ein Adonis von unwiderstehlicher Schönheit war. Über den Geschmack ist eben nicht zu streiten.

Aber das hatten ihm auch europäische Damen gesagt, und zwar die Damen in der Newyorker Waterstreet. Nämlich wenn Mister Tabak dort mit Goldstücken um sich warf. Und da er keine andere Damengesellschaft kannte, so mußte er's wohl glauben, daß er auch für europäische Damen ein bildschöner Kerl war.

Wie dieser Eskimo dazu kam, in der Newyorker Waterstreet manchmal mit Goldstücken um sich zu werfen? Weil er ein professioneller Harpunier war, der sich in Newyork verauktionieren ließ. Denn die Walfischharpuniere lassen, wenn die Saison beginnt, in Newyork, dem Zentrum der Walfischjägerei, von den Tranmenschen, von den Unternehmern, öffentlich auf sich bieten. Es geht ganz wie bei einer Auktion zu. Und so ein bekannter Harpunier bekommt eine

fabelhafte Heuer. Mehr als der Kapitän regelmäßig, da ist er noch lange keine Berühmtheit. Außerdem hohen Anteil am Gewinn. Denn vom Harpunier hängt doch das ganze Geschäft ab. Und die Harpungeschütze können keinen Arm verdrängen. Die Jagd vom Dampfer aus mit Harpungeschossen wird überhaupt noch einmal durch internationales Fischereigesetz verboten werden. Nicht etwa, weil dadurch zu viel Walfische erbeutet werden—das kann man niemandem verwehren—sondern im Gegenteil, weil zu wenig, weil der Wal nur angeschossen wird und dann entkommt, an unzugänglicher Stelle verendet.

Dann hatte sich Mister Tabak der Nordpolforschung gewidmet, er hatte Polarexpeditionen als Jäger begleitet, hatte sie geführt. Und wie hatte er sie geführt! Nur ihm war es zu verdanken gewesen, daß die schon seit zwei Jahren verschollene amerikanische Expedition des Dr. Follard wiedergefunden wurde, daß wenigstens noch die Hälfte der Mannschaft gerettet werden konnte. Und die von der dänischen Regierung ausgesandte Expedition, der die Munition ausgegangen, hatte er einen ganzen Winter hindurch, neun Monate, vor dem sonst unvermeidlichen Hungertod bewahrt, nur durch seinen Wurfspeer. Auch mit Nansen war er gewesen, auf Schneeschuhen quer durch Grönland, und dann auf der FRAM.

Ein tüchtiger Kerl!!! Der hatte sich verdient, was er da an der Badehose baumeln hatte, konnte wirklich stolz darauf sein!

Die goldene Uhr mit Kette hatte er von der Königin Wilhelmine von Holland bekommen, mit ihren Initialen. Den einen Orden hatte er vom König von Schweden, den anderen vom König von Dänemark. Mit dem hatte er auch an einem Tische gespeist, an Bord der FRAM.

„Hören Sie mal, Herr Professor,“ soll dann nach aufgehobener Tafel der König zu Nansen gesagt haben, „riecht der eigentlich mehr nach angebranntem Fett oder nach Tabakschmant. Und was der Kerl schlingen kann! Ich weiß ja, was ein Eskimo im Essen leistet, fünf Pfund Speck auf einen Sitz ist für so einen eine Kleinigkeit—aber so eine Gefräßigkeit habe ich denn doch nicht für möglich gehalten!“—

Wie dieser berühmte Mann dann zu der Frau Helene Neubert gekommen war, wußte Ernst nicht, ich fragte auch nicht danach.

„Aber Du mußt ihn einmal werfen sehen! Es ist fabelhaft!“

„Die Harpune schleudern?“

„Ganz egal, was er in die Hand nimmt. Mit einem Stück Kohle holt er jede Möve im Fluge aus der Luft herab. Dort in der hölzernen Verschalung steckt noch eine kleine Eisenkugel ziemlich tief, und es ist hartes Holz. Die hat er hineingeschossen. Aber nur mit der Hand. Hat sie nur geworfen. Und er hat doch gar keinen starken Arm. Aber er wirft auch ganz anders. Es sieht immer aus, als ob er sich dabei den Arm auskugelte, so schleudert er ihn von hinten herum. Aber ich glaub's nicht, daß er es vormacht. Ich will ihn—halt, da kommt der Peitschenmüller! Der kann etwas ganz ähnliches und doch wieder etwas ganz anderes. Vielleicht ist's noch viel fabelhafter. Der gibt Dir gleich eine ganze Vorstellung. He, Sennor Juba Riata, kommen Sie doch mal her!“

Es war eine prächtige Erscheinung, die da hinter dem Ruderhaus auftauchte. Vor meinen geistigen Augen tauchte plötzlich noch viel mehr auf: Der wilde Westen Nordamerikas, pferdebändigende Cowboys und büffeljagende Indianer, Buffalo Bill mit seiner ganzen Bande.

Er war ganz in Leder gekleidet mit vielen Fransen und bunten Stickereien, die weichen Stiefelschäfte gingen bis zum Leibe hinauf, an dem der gewaltige

Sixshooter im Futteral hing, außerdem noch eine Menge anderer Sachen, darüber war ein Lasso aufgewickelt.

Und nun ein Bild von einem Manne, der Gestalt wie den Gesichtszügen nach! Ein Buffalo Bill in verjüngter Ausgabe. Denn ich habe den Colonel Cody noch mit kastanienbraunen Locken gekannt und nie wieder einen so schönen Mann gesehen. Bis auf diesen hier. Das heißt wahre Männerschönheit!

Auch diesem hier fielen die Locken unter dem breitrandigen Sombrero bis auf die Schultern herab. Aber hellblonde. Und nun nicht etwa so ein klassisch-griechisch-römisch-irisch-katholisches Apollogesicht. Nein, ein freies, offenes Germanengesicht mit kräftiger Nase und darin zwei mächtige, blaue, strahlende Augen. Alles an dem ganzen Manne Kraft und Kühnheit, zugleich aber auch freundliche Bescheidenheit.

Er wurde mir als Sennor Juba Riata vorgestellt.

Ich berichte gleich jetzt, was ich erst später über ihn erfuhr.

Sein eigentlicher Name war Alfred Juba von Müller. Sein Vater war ein deutscher Offizier gewesen, verkrachte, ging nach Amerika, kam in Texas auf einer großen Rinderfarm an, hatte eine Spanierin geheiratet. Der erste Sohn wurde, wie dort im spanischen Amerika sehr üblich, außer nach dem Vater auch nach der Mutter genannt, erhielt direkt deren Vornamen: Juba. Übrigens kommt dasselbe auch bei uns vor, ein Beispiel ist auch sonst sehr zutreffend: Karl Maria von Weber.

Alfred Juba wuchs zwischen Pferden, Rindern und Cowboys auf, die dort unten aber Vaqueros heißen, noch weiter im Süden Gauchos. Der Lasso heißt auf Spanisch Riata, und weil schon der Junge eine ganz besondere Meisterschaft im Gebrauch der Wurfschlinge zeigte, erhielt er den Ehrennamen Juba Riata.

Später kam er ins Wandern, schloß sich einem Zirkus an, bändigte erst junge Pferde, dann Löwen und Tiger, wurde einer der berühmtesten Dompteure des amerikanischen Kontinents. Bis ihn die Weltreisende Frau Helene Neubert an sich fesselte. Wohl aus keinem anderen Grunde, weil die exzentrische junge Dame eben lauter solche Helden der Wildnis und des Zirkus um sich versammelte, an solcher Begleitung ihre Freude hatte. Aber dieselbe Gage, die er bisher gehabt, würde sie ihm wohl nicht zahlen, denn der Raubtierbändiger war nicht unter 200 Dollars pro Abend aufgetreten.

Jedenfalls gefiel es ihm in dieser Stellung, jetzt an Bord des Schiffes. Obgleich ein Mann, mit dem man sich über alles unterhalten konnte, war er doch noch immer der echte Cowboy geblieben, kleidete sich auch als solcher, was man ihm nicht verdenken konnte.

Wie jeder der „Exklikusen“, hatte auch er sein Amt. Er war der Herr über alles, was da kreucht und fleucht, vom Königstiger an über die Lachtauben hinweg bis herab zum dressierten Mehlwurm—na, sagen wir: bis zum Laubfrosch.

Ich hatte in dieser Arche Noah ja erst den kleinsten Teil der ganzen Menagerie gesehen. Wohin ich blickte, überall tauchten neue Repräsentanten der Tierwelt von der ganzen Erde auf, vom Nordpol bis zum Südpol. So auch jetzt wieder.

Illustration

Hinter dem langsam ankommenden Cowboy trabte ein Bär her. Ich hatte bisher zwei Bären an Bord gesehen: einen amerikanischen schwarzen Baribal und einen europäischen oder asiatischen braunen Landbären. Und dann noch den kleinen Waschbären.

Hier kam eine neue Spezies: ein Eisbär. Doch nein, schnell erkannte ich meinen Irrtum. Es war eine sehr seltene schneeweiße Spielart des braunen Landbären.

Noch ein anderes Raubtier folgte nach, das hier nicht fehlen durfte. Der Cowboy hatte in der Hand einen dicken Peitschenstiel von etwa dreiviertel Meter Länge, aus, wie ich dann bemerkte, mehreren Streifen dünngeschabter Rhinzeroshaut geflochten, an dem eine endlose Lederschnur nachschleifte. Als er schon acht Schritte hinter der Wand hervorgekommen, war das Ende noch immer nicht zu sehen, schließlich kam es, und es war ein junger Löwe, ein Baby, männlichen Geschlechtes, aber noch ohne Mähne, welches glaubte, der Cowboy schleife die Peitsche nur seinetwegen über Deck, damit es nach der Schmitze haschen könne. Ein reizendes Bild!

Sennor Juba Riata wurde mir also vorgestellt. Ein liebenswürdiger Mensch!

Unterdessen beschnüffelte mich eingehend der weiße Bär, ich merkte gleich, daß er mit seinen roten Augen im hellen Tageslichte sehr schlecht sehen konnte.

„Du wirst schon einmal sehen,“ sagte Ernst, „wie Sennor Riata mit seinem Revolver schießt und den Lasso schleudert. Aber das ist alles nichts dagegen, was er mit seiner Peitsche leisten kann! Das ist einfach fabelhaft, grenzt an Zauberei! Würden Sie meinem Freunde nicht einmal eine kleine Probe Ihrer Kunst geben?“

„Gewiß, sehr gern. He, Jimmy, gib mir mal ein paar von den Dingen her.“

Ein Negerjunge ging vorüber, trug einen Korb mit Kartoffeln. Juba Riata nahm einige heraus, legte sie auf die Bordwand. Das Schiff lag wie festgenagelt.

„So, nun stellen Sie sich so hin, halten Sie den ausgestreckten Finger so vor sich—so—“

Unsere Unterhaltung wurde unterbrochen, ein jäher Schreck durchzuckte mich, denn plötzlich tauchte

Illustration:

Während die Patronin von den Hunden vor Freude zu Boden gerissen wurde, tatschte der Bär dem Steuermann auf die Schultern und legte ihn ebenfalls in den Sand, worauf eine lustige allgemeine Balgerei erfolgte.

dicht vor mir aus einer Luke ein ungeheurer Kopf auf, ein Menschenkopf, aber noch größer als ein Riesenkürbis, fürchterlich anzuschauen, mit herabhängenden Elefantenoehren, das vor Zähnen starrenden Maul ging von einem Ohr zum anderen, die Augen waren wie Untertassen, und dieser Kopf war lebendig, die Zähne fletschten und die Augen rollten.

Ehe ich mir das Ungetüm näher angeschaut hatte, war es schon wieder untergetaucht.

„Bengel, was soll der Mummenschanz!“ rief ihm Juba Riata nach, und von unten erklang ein Kichern.

„Nevermind,“ wandte er sich dann wieder an mich, „so ein Bursche, der mir manchmal bei meinen Dressuren behilflich ist, ist über meine Masken gekommen, hat sich einen Scherz erlaubt. Wenn nämlich ein ungebändigtes Raubtier irgend etwas fürchtet, so ist es solch eine unnatürliche Maske, vor der kriecht auch der rabiateste Tiger zitternd und winselnd in eine Ecke.“

Nach diesem kleinen Intermezzo wurde unsere Unterhaltung wieder aufgenommen.

Juba Riata ging von mir weg, ich zählte zehn Schritte. Die Peitschenschnur war, wie ich später maß, genau zehn Meter lang, reichte also doch noch etwas weiter als die zehn Schritte.

Dann drehte er sich um, knallte einmal mit der Peitsche, und es klang wie ein Pistolknall.

„Ich will Ihnen zuerst zeigen, daß Sie nichts zu fürchten haben—selbst wenn ich Sie treffen sollte, tut es doch nicht weh—dabei ist es ganz gleichgültig, ob ich laut knalle oder nur schwippe—“

Er schlug mehrmals nach mir, bald mit einem Pistolknall, bald hörte man kaum ein leises Pfeifen in der Luft.

Also ich hielt meinen rechten Zeigefinger emprogereckt vor mich hin. Jedesmal, wenn es knallte oder leise piff, fühlte ich etwas Kühles sich um meinen Finger schlängeln. Aber zu sehen war absolut nichts.

„Fühlen Sie, wie sich die Peitschenschmitze immer um Ihren Finger wickelt?“

„Ja, fühlen tue ich's wohl, aber es ist nur ein kühler Lufthauch.“

„Ich zeige Ihnen, daß es wirklich die Peitschenschnur ist—“

Ein Pistolknall, und mein Finger war dick von der dünnen Peitschenschnur umwickelt, wohl zwanzigmal, wie ich dann bei dem langsamen Zurückziehen beobachtete.

„Nicht wahr, das ist doch ganz harmlos.“

„Ganz harmlos,“ bestätigte ich.

„Senken Sie den Finger etwas, ich will Ihren Hals treffen—so—“

Pistolknalle und Pfeifen, auch um meinen Hals legte sich mehrmals etwas Kühles, dann blieb er einmal von der Peitschenschnur umwickelt, bis sie zurückgezogen wurde.

„Ganz harmlos, nicht wahr?“

„Ganz harmlos,“ bestätigte ich nochmals, noch nicht wissend, was jener eigentlich wollte. Denn das glaubte auch ich fertigbringen zu können. Freilich hätte ich dem anderen vielleicht auch eine tüchtige rote Strieme beibringen können. Doch so eine großartige Kunst war das wohl nicht, mit der Peitsche jemanden zu schlagen, ohne ihm wehe zu tun.

Und dann verstand ich nicht, weshalb Ernst so höhnisch grinste.

„Nun nehmen Sie eine Kartoffel zwischen Daumen und Zeigefinger.“

Ich tat es, hielt sie vor mir hin. Der Peitschenmann knallte wie mit der Pistole.

„Haben Sie etwas bemerkt?“

Nein, gar nichts hatte ich bemerkt.

„Besehen Sie sich die Kartoffel.“

Eine ganze hatte ich zwischen den Fingern gehabt, jetzt bestand sie aus zwei Hälften. Mitten durchgeschnitten! Aber vor allen Dingen: wie ich hiervon so absolut nichts hatte bemerken können, wie der das mit seiner Peitschenschnur fertig brachte, das ging mir nicht über die Hutschnur.

Er machte es noch mehrmals. Jetzt sah ich doch hin, gab genau Acht—nicht das geringste merkte ich, daß der immer die Kartoffel zwischen meinen Fingern halbierte. Nur daß plötzlich um die braungelbe Schale herum ein etwas dunklerer Strich entstand. Da war es eben schon geschehen. Aber auch nicht den kleinsten Ruck hatte ich dabei bemerkt.

Dann mußte ich einige Kartoffeln in die Luft werfen. Der Cowboy knallte oder ließ seine Peitsche pfeifen, und jede Kartoffel war mit einer Regelmäßigkeit hal-

biert, daß man glaubte, auf einer feinen Waage hätte jede Hälfte das gleiche Gewicht zeigen müssen.

Schon jetzt sperrte ich Maul und Nase auf.

Der Cowboy blickte sich suchend um. Auf der Nock, dem Ende der Großrahe, der untersten des Mittelmastes, saß einsam eine Taube, recht trübsinnig.

„Der Täuberich dort muß fort, muß geschlachtet werden. Er ist von seiner Gesellschaft ausgestoßen worden. Sobald er Land wittert, geht er ab. Ich scheuche ihn erst auf.“

Er schlug mit der Peitsche nach dem Tiere, ich hörte die Schwippe gegen die Leinwand klatschen, die Taube flog auf und davon.

Das hatte der Cowboy nur gewollt. Die Peitsche piff durch die Luft, ein Pistolknall, und herab fiel der Kopf der Taube. Diese selbst, obschon sich aus dem Halsstumpfe bereit ein Blutstrom ergoß, flog noch weiter, weil sie eben reflexiv noch Flügelbewegungen machte, dann senkte sie sich, war schon über die Bordwand hinaus, wäre ins Wasser gestürzt—da knallte die Peitsche noch einmal nach, mit einem Ruck lag das kopflose Tier in der Hand des Cowboys. Weil sich jetzt die Peitschenschwippe nur um den Körper geschlungen hatte.

„Wie ist so etwas möglich?“ konnte ich nur staunen.

„Diese Sicherheit im Schlagen? O, das ist nur Übung. Sehen Sie, ich bin jetzt 33 Jahre alt. Von meinem dritten Lebensjahre an habe ich die Peitsche in der Hand gehabt, mich im Knallen und Schlagen geübt. Nun machen Sie das einmal 30 Jahre lang. Dann können Sie das auch. Eine angeborene Begabung dazu muß freilich wohl vorhanden sein. Oder doch Lust dazu. Und das ist es ja eben. Wer keine Lust an so etwas hat, dem fällt es gar nicht ein, 30 Jahre lang mit der Peitsche zu knallen. Das ist die einfache Erklärung.“

Diese hatte ich eigentlich nicht gewollt, ich hatte an etwas anderes gedacht.

„Ja, aber wie kommt es, daß Sie mit der Peitschenschwippe der Taube gleich den Kopf glatt abschneiden können?“

Er zeigte mir die Schwippe. Sie war mehr als einen Meter lang, dünn wie Flaschendraht, aber vollständig biegsam, mit haarscharfen Zäckchen besetzt wie ein feines Laubsägeblatt.

„Das ist ein Streifen von der Innenhaut eines Geiermagens, kreisförmig herausgeschnitten. An sich schon scharf wie die allerfeinste Säge, äußerst widerstandsfähig, besitze ich ein Mittel, um die Zacken fast glashart zu machen. Mit der Zeit nutzt es sich ab, dann aber brauche ich den Streifen nur aufzukochen, wieder zu trocknen, und die Schärfe ist wieder da. Oder ich habe ja auch noch eine ganze Menge Ersatzstücke, Geiermägen sind billig. Also ich lasse die Schwippe sich um den Gegenstand, den ich durchschneiden will, herumwickeln, ziehe schnell durch, und auf ein und denselben Punkt wirken in einem Moment viele tausende von haarscharfen Zähnchen—außer Stein und gehärtetem Stahl schneide ich wohl alles durch. Natürlich hat alles seine Grenzen. Dort so eine dicke Rahe kann ich nicht durchhauen, wenigstens nicht mit einem Male. Aber sonst—passen Sie auf.“

Er nahm einen Schrubber, einen Besen, der da lag, der Stiel mindestens zwei Zoll dick, klemmte ihn fest zwischen die Räder einer Winde, ging wieder zehn Schritte zurück.

„Dort, wo die Öse mit dem Bindfaden ist, schneide ich ihn ab—“

Ein Knall, ein Pfeifen, und das Stück Besenstiel fiel herab. Glatt durchgesägt, durchgeschnitten!

Und mit einem Male war es mir doch nicht anders, als wäre mir mein Genick durchgesägt worden, einen solchen Schmerz fühlte ich am Halswirbel. Freilich

nur Einbildung; aber jedenfalls griff ich doch unwillkürlich an mein Genick. Und da sah ich meinen Freund Ernst wieder so heimtückisch grinsen.

„Ja, Teufel noch einmal!“ stieß ich hervor. „Wie machen Sie denn das, daß die Schwippe einmal alles zersägt und das andere Mal sich ganz harmlos um meinen Finger und Hals wickelt?!“

„Ebenfalls nur Übung. Nur ein besonderer Trick. Das liegt in der Drehung des Handgelenks. Sie sehen, daß die Schwippe doch nur auf der einen Seite mit Zähnchen besetzt ist. Drehe ich beim Schlagen das Handgelenk nach links, so legt sich die Schwippe mit der glatten Seite um den getroffenen Gegenstand, ich kann schnell zurückziehen, nicht der geringste Riß wird entstehen. Drehe ich das Gelenk nach rechts, so greifen die Zähne ein, beim Durchziehen wird der Gegenstand durchsägt.“

„Dann hätten Sie mir wohl vorhin auch gleich den ganzen Kopf absägen können?“

„Gewiß. Solche Knochen wie den Halswirbel schneidet meine Peitsche glatt durch.“

So lächelte der blondlockige Barbar ganz gemütlich. Mich aber, muß ich gestehen, überlief es plötzlich eiskalt.

Wenn der aus Versehen sein Handgelenk nach der falschen Seite gedreht hätte, dann hätte ich jetzt meinen Kopf untern Arm nehmen können.

Nein, ich danke für solche Handgelenkdreherei!

„Dort mein Freund Mister Tabak—Mister Kabat, wollte ich sagen—kann wieder etwas ganz anderes, was ich nicht kann. Der hat sich wieder von Kindesbeinen an nur im Werfen geübt.“

Juba Riata nahm aus einem der Beutelchen, die er am Gürtel hängen hatte, eine kleine, runde Bleikugel oder ein großes Schrotkorn—ein Rehposten.

„Mister Kabat, bitte, geben Sie diesem Herrn hier doch einmal eine Probe Ihrer Werfkunst!“ rief er dem Eskimo zu, ihm auch gleich das Kügelchen zuwerfend.

Es sah schon merkwürdig aus, wie der menschliche Dackelhund so phlegmatisch in die Luft griff. Das schwarze Kügelchen konnte man doch gar nicht fliegen sehen—ich wenigstens konnte es nicht.

Ich mußte wieder eine Kartoffel zwischen die Finger nehmen, der Cowboy nahm eine leere Pütze, einen Holzeimer, und hielt sie dahinter.

„Allright!“

Der Eskimo stand, wie ich dann ausmaß, 14 Meter von mir entfernt. Er schlenkerte, ohne die qualmende Pfeife aus den Zähnen zu nehmen, den rechten Arm in eigentümlicher Weise von hinten um die Schulter herum nach vorn, in diesem Moment war von dem Arm gar nichts zu sehen gewesen, ich fühlte einen ganz kleinen Ruck in der Hand, gleich darauf klatschte es. Die Kartoffel war genau in der Mitte durchbohrt, in dem Holzeimer lag die kleine Bleikugel, ganz plattgedrückt, hatte auch im Boden einen tiefen Eindruck hinterlassen.

„Mit einer Eisenkugel durchschlägt er den Holzboden. Dieses Blei ist überhaupt sehr weich, und ein richtiger Schuß mit Pulverkraft ist es natürlich nicht. —Hallo, Mister Kännchen! Haben Sie Zeit? Kommen Sie doch einmal her.“

Es war ein älterer Chinese, der über Deck ging, trug weiße Hosen und einen weißen Kittel, der ihm viel zu lang war, unter der weißen Ballonmütze hing ein langer Zopf herab.

„Das ist unser Koch, Mister Kien—Chen. Die Matrosen nennen ihn immer Kännchen, und er nimmt's nicht übel. Der kann wieder etwas anderes, was wir

anderen alle nicht können. Wieder ein Beweis, was der Mensch fertig bringt, wenn er nur eine einzige Fähigkeit ausbildet.“

Der Chinese mußte mir seine linke Hand zeigen. Da war nichts Auffallendes daran. Magere Finger mit sehr langen, aber wohlgepflegten Nägeln. Dagegen die rechte Hand—aber auch nur Daumen und Zeigefinger—ungemein groß und stark, starrend von Muskeln. Die anderen drei Finger verschwanden gegen diese beiden ganz.

Juba Riata nahm wieder eine kleine Bleikugel aus dem Beutel, der Chinese wußte gleich, was von ihm verlangt wurde, nahm die Kugel zwischen Daumen und Zeigefinger, drückte sie spielend, scheinbar ohne jede Anstrengung, zu einer dünnen Platte zusammen.

„Ach, das ist wohl ein chinesischer Zahnarzt?!“ rief ich.

„Jawohl. Kennen Sie diese Leute schon?“

Ja. Sie sind überall zu finden, wo es chinesische Quartiere gibt, in jedem indischen Hafentädtchen, in San Francisco, auch in Neuyork. Hier hatte auch ich schon einmal die Hilfe solch eines chinesischen Zahnkünstlers in Anspruch genommen. Es ist sehr interessant. Noch amüsanter freilich ist es, wenn man zusieht, wie ein anderer die Zahnschmerzen hat und sich im Rachen herumfingern läßt.

Ich hatte einen alten Stumpf weit hinten in der Kinnlade, er machte mir Höllenschmerzen, ich war zu einem amerikanischen Dentisten gegangen, der zerrte eine halbe Stunde lang mit den verschiedensten Zangen daran herum, ich hätte den Kerl backpfeifen mögen—nützte nichts—dann ging ich zu einem chinesischen Zahnzieher, setzte mich in einen Stuhl, der Mongole guckte mir in den Mund, hineingegriffen, mit den Fingerspitzen den Stumpf angepackt, die linke Hand mir gegen die Stirn gepreßt, ein Ruck—raus war der Kerl.

Das macht die Übung. In China zählen die Zahnzieher zu der Kaste der Gaukler, der auch die Bettler und Diebe angehören. Aber das ist immer wieder eine Spezialzunft. Der Sohn des Zahnziehers muß wieder den Beruf des Vaters ergreifen. Sobald das Kindchen nur zu denken, zu spielen anfängt, wird dieser Trieb schon zur Erziehung benutzt. Man schnallt das Baby auf ein Stühlchen, es bekommt vor sich ein Brett, in dem Löcher eingebohrt sind, in jedem steckt ein Zäpfchen. Diese muß das Kind immer herausziehen, die Mutter oder eine Schwester steckt sie immer wieder hinein. Sehr bald merkt das Kind, was man von ihm verlangt, sonst bekommt es nichts zu essen. Und immer fester werden die Zäpfchen hineingesteckt, immer kürzer werden sie—bis sie so nach etwa zehn Jahren mit dem Hammer in die Löcher gekeilt werden!

Und das nun von früh bis abends, täglich 14 und noch mehr Stunden lang, nichts und nichts anderes! Und zehn Jahre reichen noch nicht. Ich habe mich darüber genau erkundigt. Vor dem achtzehnten Jahre wird selten ein Jüngling zur Meisterprüfung zugelassen. Besteht er sie nicht, vermag er den mit dem Hammer festgekeilten Zapfen, den er eben noch mit den Fingerspitzen fassen kann, nicht herauszuziehen, so werden ihm die beiden nutzlosen Finger abgehackt, wenn nicht gleich beide Hände, er rangiert als Krüppel unter die Bettler.

Im anderen Fall, wenn er die Prüfung besteht—na, dann ruppt so ein Kerl eben jeden Backenzahn heraus, mag er auch noch so fest sitzen, wenn er auch nur einen winzigen Stumpf fassen kann. —

„Was hat nur Fips da oben?“ meinte Juba Riata, aufmerksam in die Takelage des Großmastes blickend.

Fips war jedenfalls der Affe, der dort oben auf der Unterbrahmrahe saß, sich kratzte und etwas Blinkendes betrachtete, das er in der anderen Hand hielt.

„Es blitzt manchmal so, das scheint ein Ring zu sein. Der hat wieder etwas gestohlen. Ja, wie den Kerl nun aber bekommen?“

„Gehorcht er nicht dem Rufe?“

„Ja, aber nur, wenn er was bekommen soll. Der ist vom Stamme Nimm. Mir gehorcht er wohl, aber nur, wenn ich ihn im geschlossenen Raume habe. Es ist ganz unmöglich, ihn hier in der Takelage zu fangen. Ich könnte ihn wohl mit dem Lasso fangen, aber dann möchte er den Ring, oder was es sonst ist, erst fallen lassen, vielleicht über Bord. Ich muß es einmal mit der Peitsche versuchen. Freilich ohne Garantie, daß es gelingt. Meine Treffsicherheit hat auch ihre Grenzen.“

Und Peitschenmüller, wie er hier genannt wurde, führte das erstaunlichste seiner erstaunlichen Kunststücke aus. Etwas, was ich nicht für möglich gehalten hätte.

Er ging gemächlich nach der anderen Seite, stieg auf die Bordwand, begann langsam die Takelage zu erklettern. Der immer um sich blickende Affe bemerkte ihn, wurde mißtrauisch, wollte die Flucht ergreifen—da war es schon zu spät.

Eine Bewegung des Peitschenstiels von unten nach oben, die Schnur pfiß durch die Luft, und Fips machte einen Heidenradau—nämlich weil er plötzlich das blanke Ding nicht mehr zwischen den Fingern hatte.

Juba kam zu mir zurück. Es war wirklich ein Fingerring, um den sich die Schwippe gefitzt hatte. Staunte ich schon, wie so etwas möglich war, so stutzte ich noch mehr beim Anblick des Ringes überhaupt.

Ein breiter Goldreif, oben drauf ein großer roter Klecks—

Hatte der Affe genau so einen Ring wie ich!

Und waren da drin nicht Worte eingraviert? Natürlich. —Wir leben einander zu Liebe.

Das heißt, nun aber ging mir eine Ahnung auf! Ich dachte an die Spiegeleier des Segelmachers.

Ich hätte gar nicht in meine rechte Hosentasche zu greifen brauchen.

Aber ich tat's doch.

Natürlich, mein Ring, mir zum ewigen Andenken verehrt, war weg!

Der Affe hatte ihn mir geklaut.

Der Cowboy sah mein Gesicht und meine Bewegung nach der Hosentasche und wieder mein Gesicht.

„Das ist wohl Ihr Ring?“

Ich mußte gestehen, daß ich ihn erst vor zehn Minuten, länger hatte die ganze Vorstellung ja nicht gedauert, von der Patrona geschenkt bekommen hatte.

„Ja, da müssen Sie vorsichtig sein,“ lachte der Cowboy, „hier an Bord gibt es eine ganze Masse Taschendiebe.“

Ich lachte nicht mit. Es war mir doch äußerst fatal. Sollte es auch nicht. Verehrt mir da eine junge Dame das Heiligste, was sie besitzt, zum ewigen Andenken—„wir leben einander zu Liebe“—und zehn Minuten später sitzt da oben ein Affe und läßt durch den Reifen seine Flöhe springen!

Na, das sollte mir ja nun nicht wieder passieren. Jetzt steckte ich den Ring in die rechte Westentasche zum Priemtabak. Da war er sicher.

Ich war noch mit dieser Bergung beschäftigt, als ich in meiner linken Jakentasche etwas krabbeln fühlte.

Ahaaa! Na warte! Ich drehte mich nicht erst um, sondern griff schnell zu.

Und hatte in meiner linken Jackentasche eine große, dicke Wurst gepackt, und zwar eine lebendige. Sie zappelte und kniff mich wie mit einer Zange, wenn auch nicht derb.

Ich erschrak etwas. Soll man auch nicht erschrecken,

Illustration

wenn man in seiner Tasche plötzlich eine lebendige Wurst fühlt, die einen kneipt!

Also erschrocken drehte ich mich um. Und da steht vor mir ein—

Ich hatte gleich im Anfange gesagt, als wir uns bewußt wurden, in eine Arche Noah gekommen zu sein: wenn nun auch noch ein Elefant aufgetaucht wäre, wir wären nicht mehr sonderlich erstaunt gewesen.

Und jetzt stand da vor mir ein Elefant!

Und was für ein Exemplar!

Das heißt, nicht durch seine Größe imponierend, sondern im Gegenteil, durch seine Kleinheit.

Noch nicht ganz einen Meter hoch. Ein Elefantenbaby! Ein reizendes Tierchen!

Dieses untersucht mit seinem kurzen Rüsselchen meine Rocktasche!

Wie das Kerlchen merkte, daß es ertappt worden war, warf es sich herum, das Rüsselchen hoch, das Mäulchen aufgesperrt, freilich schon groß genug, daß man seinen Kopf hineinstecken konnte, und trabte davon, dabei unbeschreibliche Töne ausstoßend. Wirklich unbeschreiblich! Es schrie wie ein kleines, ungezogenes Kind—natürlich wie ein kleines Elefantenkind—aber so quäkend—wie ein Kindertrompetchen—unbeschreiblich—von urkomischer Wirkung.

Nur wegen dieses Schreiens lachte ich, daß mir die Tränen über die Backen liefen.

„Ja, das ist unser Lulu, der kann das Mäusen auch nicht lassen!“ lachte der Cowboy ebenfalls.

„Wo haben Sie denn den her?!“

„Von einer Karawane, die aus Nubien kam und durch unsere Oase zog. Ein wild eingefangener Elefant oder vielmehr Elefant, aber schon ganz zahm, hatte ihr Junges bei sich. Vor einem Vierteljahre saugte das Kleine noch kräftig. Dann ging die Mutter ein. Aber Lulu nahm gleich trockenes Futter an. Ich schätze ihn jetzt auf ein Jahr. Wenn er so weiter gedeiht, wird er einmal ein prachtvolles Tier. Der Ansatz zu den Stoßzähnen ist ausgezeichnet.“

In unserer Oase?

Es ging mich nichts an. Oder deswegen weiter zu fragen, dazu fühlte ich mich noch nicht heimisch genug.

Die Patronin kam von der Kommandobrücke herab. Hinaufgehen hatte ich sie nicht sehen. Einfach deshalb nicht, weil man auch vom Zwischendeck durch das Kartenhaus hinaufgelangen konnte.

Sie suchte mich.

„Herr Waffenmeister, ich wollte Ihnen nur noch sagen, daß Sie dann keine Wache mitgehen. Überhaupt nicht. Kapitän Martin ist gewöhnt, die dritte Wache mitzugehen und übernimmt sie fernerhin allein. Ich sage es Ihnen, damit Sie sich dann nicht erst mit dem Kapitän auseinanderzusetzen brauchen.“

Ich dankte, sie ging nach der Kajüte.

„Alle Hände an Deck, alle drei Wachen antreten vor dem Mast!“ rief der Kapitän und kam herab.

Die Bootsmannspfeife schrillte, auch in die Luken hinein, um das Heizer- und Maschinenpersonal heraufzurufen.

In fünf Minuten stand alles angetreten, nur der erste Maschinist und die Exklusiven fehlten. Wenn diese nicht die Neugier herbeibrachten, aber anstellen taten die sich nicht mit.

Es ging sehr militärisch her, vielmehr als auf einem anderen Handelsschiffe. Nur daß der Höchstkommmandierende dabei immer die Hände in den Hosentaschen behielt und sich auch sonst nicht gerade militärisch benahm.

„Herr Georg Stevenbrock da,“ er schlenkerte mit dem Fuße nach meiner Richtung, „ist bevollmächtigter Stellvertreter der Patronin und mit Herr Waffenmeister anzureden. Well!“

Die Leute gingen wieder auseinander.

